

Zwischen Hoffnungsschimmer und Desillusionierung

Cellotöne aus der Ära des Kalten Kriegs



Sulkhan Tsintsadze:

KONZERT NR. 2 IN FÜNF EPISODEN FÜR VIOLONCELLO UND ORCHESTER

[1] Episode 1: Andante sostenuto – [2] Episode II: Andante molto – [3] Episode III: (Cadenza) – [4] Episode IV (Finale): Presto – [5] Episode V (Coda): Andante molto

Dmitri Schostakowitsch:

KONZERT NR. 2 OP. 126 FÜR VIOLONCELLO UND ORCHESTER

[6] I. Largo - [7] II. Allegretto – [8] III. Allegretto

Maximilian Hornung *Violoncello*

Deutsches Symphonie-Orchester Berlin

Andris Poga *Dirigent*

myrios classics // MYR023 // Deutsche Veröffentlichung: 12. Oktober 2018

Der deutsche Virtuose Maximilian Hornung präsentiert auf seinem neuen Studioalbum beim Label myrios classics zwei sowjetische Cellokonzerte des Jahres 1966: die Nr. 2 des Georgiers Sulkhan Tsintsadze als Ersteinpielung auf CD sowie die Nr. 2 op. 126 von Dmitri Schostakowitsch, begleitet vom Deutschen Symphonie-Orchester Berlin unter Andris Poga.

Eine Jahreszahl als Fingerzeig auf die zeitgeschichtliche Klammer seiner neuen CD: Maximilian Hornung kombiniert für seine aktuelle Studioproduktion zwei Cellokonzerte der sowjetischen Komponisten Sulkhan Tsintsadze und Dmitri Schostakowitsch, die beide 1966 entstanden – also in jenem Jahr, als mit der Ernennung Leonid Breschnews zum Generalsekretär der KPdSU innenpolitisch der Stalinismus schrittweise rehabilitiert und nach außen hin der Kalte Krieg weiter verfestigt wurde. Natürlich ist Musik, zumal absolute, nicht zwingend unmittelbarer Reflex auf das politisch-soziale Tagesgeschäft. Doch gerade in der Sowjetunion dieser repressiven Ära wurden viele Künstler und ihre Produktion (Schostakowitsch ist da allerbestes Beispiel!) vom kommunistischen Regime entweder systematisch vereinnahmt oder aber behindert und geächtet. Insofern liefert uns Hornung hier auch ein spannendes Zeitdokument – in erster Linie aber zwei herausragende Meisterwerke der jüngeren Celloliteratur mit durchaus überraschenden Verbindungen: „*Es ist erstaunlich, welch große Charakterähnlichkeit es bei den beiden Werken gibt, welch strukturelle Parallelen. Und das, obwohl Schostakowitsch und Tsintsadze zu diesem Zeitpunkt schon lange nicht mehr in Kontakt waren (sie kannten sich aus ihrer gemeinsamen Moskauer Zeit). Die Ähnlichkeit der beiden Werke ist faszinierend, zeigt sie doch, dass ein ähnlicher kultureller Geist sowohl in Moskau als auch in Tiflis vorherrschte. Deshalb bildet das eine Konzert für mich die ideale Ergänzung zum anderen.*“

Im Fall des 1925 im georgischen Gori geborenen **Sulkhan Tsintsadze**, der selbst Cello und Komposition studierte, letzteres übrigens Anfang der 1950er-Jahre auch bei Dmitri Schostakowitsch in Moskau, leistete Maximilian Hornung zunächst quellenkundliche Basisarbeit. Sein Interesse an diesem Komponisten, der die georgische Folklore sozusagen konzertsaalfähig machte und später zu einer musikalischen Schlüsselfigur seines Landes wurde, weckte Eldar Issakadze: „*Mein georgischer Lehrer, dem diese CD gewidmet ist, hat mir die georgische Musik zugänglich gemacht. Vor mehr als 20 Jahren gab er mir die Noten eines Cellokonzerts von Tsintsadze, allerdings nur den Klavierauszug und die Solostimme sowie eine alte Schallplatte, die er selbst vor vielen Jahren in Moskau eingespielt hatte. Ich war vom ersten Moment an fasziniert von diesem Werk und es war mir klar, dass ich dieses Konzert eines Tages auch spielen und aufnehmen wollte.*“

Diese jugendliche Begeisterung des gebürtigen Augsburgers, der seit 2017 als Professor an der Hochschule für Musik und Theater München unterrichtet, mündete in intensivsten Bemühungen um das originale Notenmaterial über nahezu zwei Jahrzehnte: „*Schlussendlich vermittelte mir die Tochter meines ehemaligen Lehrers den Kontakt zu den Erben von Tsintsadze, die mich wiederum an den Nachlassverwalter verwiesen. Nach mehreren Monaten*

endlich erhielt ich eine Partitur, die allerdings von sehr schlechter Qualität und kaum lesbar war. In langer Arbeit haben wir das Werk ‚entschlüsselt‘ und rekonstruiert ... und noch fünf Minuten vor Aufnahme die letzten Änderungen vorgenommen.“

Sulkhan Tsintsadze, der in seinem ersten Cellokonzert (1947) durch die Verwendung georgischer Volksmusik die „nationalen Kriterien“ des Sozialistischen Realismus erfüllt hatte, zeigt sich in seinem Cellokonzert Nr. 2 höchst innovativ und durchaus „freigeistig“: ebenso im nun weitestgehenden Verzicht auf folkloristische Zitate wie auch in der strukturellen Anlage mit fünf Episoden, wobei das Eröffnungsthema so etwas wie die funktionelle Rolle eines werkübergreifenden Leitmotivs spielt. **Dmitri Schostakowitschs** Cellokonzert Nr. 2 op. 126 hingegen weist zwar die „klassische“ Dreisätzigkeit auf, zeigt aber sonst dem staatlich verordneten Kulturoptimismus „die lange Nase“. Kaum anders lässt sich verstehen, dass dieses zu den Feierlichkeiten seines eigenen 60. Geburtstags 1966 uraufgeführte Werk mit einem langsamen Seufzermotiv beginnt und im Folgenden von musikalischem Sarkasmus durchsetzt ist – bis hin zu jenem Selbstzitat aus der Oper „Die Nase“, in dem ein Straßenmädchen heiße Brötchen und zugleich sich selbst verkauft. Der Widmungsträger des Cellokonzerts Mstislaw Rostropowitsch hat die tragische Dimension dieses Werks sehr treffend skizziert, die sich vom ersten Satz, „bei dem einem das Cello buchstäblich das Herz zerreißt“, bis zum letzten Satz durchziehe, wo man „durchdringenden Schmerz in einer beinahe Mahlerschen Dichte hören kann“.

Maximilian Hornung, vor sieben Jahren bei seinem CD-Debüt von der ZEIT noch als „Frühvollendeter“ gefeiert, „der die Abgebrühtheit eines Routiniers mit der Unbekümmertheit des Springinsfelds“ verbinde, positioniert sich mit seiner neuen Studioproduktion nicht nur als gereifter und seriöser Chronist der jüngeren Cellomusikgeschichte, sondern auch als Wiederentdecker eines bislang nahezu unbekanntem Solokonzerts, welches ohne Zweifel das Zeug zum Repertoireklassiker hat: *„Für mich ist das Cellokonzert von Tsintsadze eines der wichtigsten Konzerte der ehemaligen Sowjetunion. Es ist in jeder Hinsicht perfekt. Es hat einen unglaublichen Tiefgang und ist wahnsinnig dramatisch, jedoch immer mit einem Schimmer Hoffnung, der vermittelt: ‚Es wird trotzdem noch alles gut.‘ Ganz im Gegensatz zum zweiten Cellokonzert von Schostakowitsch, das für mich hoffnungslos dramatisch daherkommt, ohne Aussicht auf Verbesserung: Die Apokalypse ist immer ganz nah.“*

Pressekontakt:

Schimmer PR, Sabine Knodt
Auf Rheinberg 2, 50676 Köln
fon +49-(0)221-16879625

sabine.knodt@schimmer-pr.de // www.schimmer-pr.de